

CHRISTINE HILL SUNTZ

DAS *Wagnis*
DER WÄSCHERIN


Francke

Kapitel 1

Toronto, 1837

Sie hätte nicht gedacht, dass ein Mensch so großen Hunger haben könnte, dass ihm allein schon die Geräusche aus der Küche das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen. Der Koch schlug und knetete den Brotteig laut vernehmlich auf der Arbeitsfläche. Sara O'Connor trat einen vorsichtigen Schritt durch den Hof auf das breite Schindelgebäude zu.

Sie schloss die Augen und sah im Geiste, wie der geschmeidige Teig im Brotkorb aufging. Einen kurzen Moment vergaß sie das kantige, unebene Kopfsteinpflaster, das sich schmerzhaft durch die abgenutzten Sohlen ihrer Schuhe bohrte, und den erdigen Geruch, der aus dem Stall im hinteren Teil des Hofes strömte. Falls Mrs Cooper sie einstellte, bekäme sie vielleicht frisches Brot zu essen.

Als sich Schritte näherten, schlug Sara schnell die Augen auf. Eine groß gewachsene, knochige Frau trat aus der Hintertür von Coopers Gasthaus. Sie marschierte in einem langen Rock, der einen bunten Farbklecks inmitten der tristen Grau- und Brauntöne im Hof bildete, auf Sara zu.

Mrs Cooper persönlich. Die Augen der Frau wanderten über Sara und blieben am ausgefransten Saum ihres Rocks hängen. Sie runzelte die Stirn.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der Sara aufbegehrt hätte. In der sie die Schultern zurückgeworfen und diese Frau mit einem kühlen Blick und einigen gezielten Worten in ihre Schranken verwiesen hätte. Aber diese Zeit war vorbei.

Sara senkte den Blick und rief sich in Erinnerung, dass sie einen höflichen Knicks machen sollte. Vor allem ermahnte sie sich, ihre Worte auf ein Minimum zu beschränken. »Guten Morgen, Ma'am.«

Die Frau ignorierte ihre Begrüßung. »Du bist für eine Wäscherin furchtbar jung, findest du nicht?« Sie betastete Saras Unterarm mit ihren fleischigen Fingern. »Und auch viel zu dürr.«

Sara warf ihren Plan über Bord, drehte unwirsch den Arm und entriss ihn dem Griff der älteren Frau. »Ich bin neunundzwanzig. Ich wasche seit Jahren die Wäsche anderer Leute.«

Mrs Cooper kniff die Augen zusammen. »Komm mir nicht frech!«

Sara biss die Zähne zusammen und senkte den Blick. Ihre Zunge brachte sie immer wieder in die Bredouille. »Natürlich nicht, Ma'am.«

»Hm. Wie heißt du?«

»Sara O'Connor.« Sie hatte Mühe, sich unter dem prüfenden Blick der Frau nicht unbehaglich zu winden.

»Na ja, einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.« Ihre Blicke begegneten sich. Hieß das –?

»Fang mit den Tischdecken an.« Mrs Cooper deutete zu einem überquellenden Korb mit schmutzigen Tischdecken neben einem Schuppen im hinteren Teil des Hofes. »Wenn die Wäsche nach dem Mittagsgeschäft sauber auf der Leine hängt, überlege ich mir, ob ich dich einstelle.«

Trotz des hohen Wäschebergs strömte eine spürbare Erleichterung durch Saras Adern. Vielleicht hätte sie heute Abend etwas im Magen und könnte womöglich sogar Großmutter etwas zu essen mitbringen. Dann müsste sie weder ihren Fragen ausweichen noch das besorgte Stirnrunzeln sehen, das die alte Frau trotz ihrer Bemühungen nicht vor ihr verbergen konnte.

Dieser Gedanke verlieh ihr neue Kraft und sie marschierte zu einem Waschkessel, der umgekippt neben den Resten eines Feuers stand. Eine Suche im Schuppen brachte einen Eimer mit Seife,

ein Waschbrett und einen Waschzuber zutage, aber nicht die Ketten, die sie bräuchte, um den Waschkessel an den Dreifuß über das Feuer zu hängen.

Sie warf einen Blick zur Küche. Das Mittagsgeschäft war in vollem Gang. Köstliche Gerüche – Rindfleisचेintopf, sagte ihre Nase – wehten über den Hof. Wie würde Mrs Cooper reagieren, wenn sie wieder in den Hof kam und Sara noch nicht einmal mit dem Waschen angefangen hatte?

Sie kehrte in den Schuppen zurück und ließ ihren Blick suchend über die Fässer wandern, die die Wand säumten. Sie rüttelte an einem Fass, aber es rührte sich nicht vom Fleck. Sie könnte es kippen und auf die Seite rollen und –

»Dort wirst du die Ketten nicht finden.«

Sara zuckte zusammen und ihr Gesicht begann zu glühen. Die Stimme gehörte einem Jungen von vielleicht zehn oder elf Jahren. Er lehnte im Türrahmen, hatte einen langen Strohhalm zwischen den Zähnen und trug ein zerschlissenes Hemd und eine Hose, die mit einem Strick um seinen Bauch gehalten wurde. Als Sara in sein ausgemergeltes Gesicht blickte, das unverkennbar verriet, dass der Junge unterernährt war, verzog sie mitfühlend das Gesicht. Sah sie genauso ausgehungert aus? Sie konzentrierte sich auf seine Augen, die klar und scharf waren. Und intelligent.

»Wo sind denn die Ketten?«, fragte sie mit eingeübtem Desinteresse. Der Junge deutete mit dem Kopf zum Stall und verschob den Strohhalm zwischen seinen Zähnen. Sara spielte mit dem Gedanken, selbst im Stall zu suchen, aber der Junge könnte ihr kostbare Minuten ersparen. Falls er die Wahrheit sagte. »Würdest du sie mir holen?«

»Das könnte ich.«

Sara zuckte die Achseln und blickte sich im Hof um, als wäre ihr seine Antwort gleichgültig. »Ich kann ja den Stallknecht fragen –«

»Ich hole sie. Wenn ...« Der Junge betrachtete ihre Kleidung,

die fast genauso abgenutzt war wie seine eigene, und warf einen unsicheren Blick auf ihre Rocktaschen.

»Wenn?«

»Wenn für mich etwas herausspringt.«

Sara verkniff sich ein Lächeln. Pfiffige Jungen, die viel zu früh erwachsen werden mussten, waren für sie nichts Neues. »Ich habe nichts, was ich dir geben könnte. Nicht einmal einen Kanten Brot.« Seine Enttäuschung war nicht zu übersehen. »Aber ich könnte deine Hose flicken. Ich könnte sie sogar so umnähen, dass sie dir richtig passt.«

Der Junge zupfte an dem Strick, den er um seinen Bauch gebunden hatte. »An meiner Hose passt alles.« Sein Gesicht lief knallrot an.

»Natürlich.« Sara zwang sich, jedes Mitleid aus ihrer Stimme fernzuhalten. »Aber du scheinst ein kluges Kerlchen zu sein. Ein Junge, der es in der Welt zu etwas bringen will. Wie willst du in einer solchen Hose eine Stelle als Stallknecht bekommen?«

Der Junge schaute sie prüfend an. »Du würdest mir eine richtige Hose nähen? Eine Hose für einen Stallknecht?«

»Das würde ich machen. Ich kann nähen.« Eine der wenigen nützlichen Fertigkeiten, die sie als Mädchen gelernt hatte.

Der Junge nickte und lief davon. Sara begann, das Feuer zu entfachen, und hoffte, er würde ihr, wie versprochen, die Ketten bringen. Er kam tatsächlich. Er half ihr sogar, den Kessel aufzuhängen und Wasser von der Pumpe zum Kessel zu schleppen.

Sara wollte ihm gerade danken, als ein erboster Schrei über den Hof polterte.

»Henry, du Faulpelz! Komm sofort in den Stall!«

Sara bedachte Henry mit einem vorsichtigen Blick.

»Keine Sorge«, sagte der Junge mit einem sorglosen Grinsen. »Der alte Rawley schreit, aber er beißt nicht. Mrs Cooper hingegen ...« Er warf einen Blick über seine Schulter zum Gasthaus. »Wenn ich du wäre, würde ich mich mit dem Waschen beeilen.«

Er trabte zum Stall zurück und Sara konzentrierte sich auf ihre

Arbeit. Sie tauchte die Wäsche ins Wasser, um sie einzuweichen, suchte nach Flecken, die eine besondere Behandlung erforderten, und versank bald in der methodischen Bewegung, Wäschestücke über das Waschbrett zu reiben. Großmutter hatte sie gut unterwiesen und Sara machte ihre Arbeit Spaß. Auf jeden Fall war sie am Ende des Tages so müde, dass sie keine Energie mehr hatte, um sich Sorgen zu machen. Oder um zu bedauern, wie alles gekommen war.

Als Mrs Cooper wieder im Hof erschien, schmerzten Saras Arme, aber an zwei langen Wäscheleinen hingen strahlend weiße Tischdecken.

»Die Wäsche könnte weißer sein.« Sara blickte hinter den Tischdecken hervor. Mrs Cooper musterte die Tischdecken mit misstrauischer Miene. »Das nächste Mal musst du sie länger kochen.«

Sara nickte und drückte die Handflächen zusammen. *Das nächste Mal.* Sie räusperte sich. »Heißt das –?«

»Es gibt noch mehr Wäsche, die gewaschen werden muss. Hol die schmutzigen Tischdecken, sobald die Gäste mit dem Essen fertig sind.«

Sara war zu erleichtert, um sich von den unfreundlichen Worten dieser Frau die Laune verderben zu lassen. Sie hatte eine Arbeitsstelle! Sie stünde nicht länger unter Mollys Fuchtel, wo sie sich als Lohn für das Wäschewaschen unverhohlene Beleidigungen gefallen und mit winzigen Essensrationen abspesen lassen musste, von denen niemand satt werden konnte. In ein paar Monaten hätte sie vielleicht genug Geld gespart, um sich für Großmutter eine bessere Wohnung und täglich eine warme Mahlzeit leisten zu können. Dann würde hoffentlich endlich wieder etwas Farbe in das Gesicht der alten Frau zurückkehren.

Eine junge Frau mit gestärkter Schürze trat zu Sara, als sie gerade die letzten Tischdecken aufhängte. »Ich soll dir von Mrs Cooper ausrichten, dass du mitkommen sollst. Die Dienstboten essen in der Küche.« Ohne Sara eines weiteren Blickes zu würdigen, kehrte sie ins Gasthaus zurück.

Die knappen Worte der Küchenmagd störten Sara nicht. Im Gegensatz zu den anderen Dienstboten arbeitete die Wäscherin nicht im Haus und hatte keine Aufstiegschancen. Sara würde sich weder am Küchentratsch beteiligen noch an ihrem freien halben Tag mit den anderen Dienstboten am See oder im Park spazieren gehen.

Sie bliebe allein. Genau das, was sie wollte.



Der Kaffee war kalt. Das war nie ein gutes Zeichen.

James Kinney stellte seine Tasse ab. Mrs Hobbes führte den Haushalt in seinem Reihenhaus in der Duke Street höchst effizient. Wenn sie ihm kalten Kaffee vorsetzte, war das kein Versehen.

Er stand auf und trat ans Fenster. Ein früher Frost überzog den kleinen Grasstreifen, der sein Haus von der matschigen Straße trennte, die abgesehen von einigen Dienstboten, die ihrer Arbeit nachgingen, menschenleer war. Ein kühler Wind ließ die goldenen Ahornblätter durch die Luft tanzen und vertrieb den Rauch und Staub, der normalerweise über den Straßen der Stadt hing.

James entwarf einen Fluchtplan. Er könnte dem Ärger, den seine Haushälterin offenbar umtrieb, entkommen, indem er in seine Kanzlei ging und den Berg an Arbeit, den sein neuester Fall mit sich brachte, in Angriff nahm. Die Anklage gegen die *Kanadische Landgesellschaft* erforderte eine geschickte Vorgehensweise. Wenn er sich auch nur einen winzigen Fehler erlaubte, würde er als Rebell gebrandmarkt werden und das Ansehen verspielen, das er sich in den letzten zehn Jahren erarbeitet hatte.

Aber er verließ nie das Haus, ohne sich von seiner Tochter Evie zu verabschieden.

Mrs Hobbes kam mit seinem Frühstück. Ihre steifen Schultern verrieten, dass ihr etwas auf dem Herzen lag. James kannte sie lange genug, um zu wissen, dass sie sich nicht abwimmeln ließe.

»Brauchen Sie etwas, Mrs Hobbes?«

Die ältere Frau schaute ihn an. »*Ich*, Mr Kinney?« Sie zog die Brauen hoch.

Sie wollte, dass er es aus ihr herauskitzelte. Also gut, wozu war er schließlich Anwalt! »Sind Sie mit dem neuen Hausmädchen nicht zufrieden?«

»Betsy kommt ganz gut zurecht, wenn ich außer Haus bin.« Mrs Hobbes schob ihren üppigen Brustkorb vor und fuhr mit der Hand über ihr schwarzes Kleid, um eine nicht vorhandene Falte wegzustreichen. »Aber da Sie schon fragen: Ich mache mir in letzter Zeit Sorgen um Evie. Sie wirkt ... unglücklich.«

James richtete sich auf. Das war ihm neu. »*Unglücklich?*«

»Ich bekomme Ihre Tochter in letzter Zeit kaum zu Gesicht. Sie verkriecht sich irgendwo mit einem Buch oder schreibt ihre Geschichten.«

James dachte an den Aufsatz, den sie am Tag zuvor verfasst hatte, und an den Bücherstapel, den sie im letzten Monat verschlungen hatte. »Sie braucht Aufgaben, die sie stärker herausfordern.« Er nahm einen Bissen von seinem Frühstück. »Ich werde heute Abend einen neuen Fall für sie erarbeiten.«

»Entschuldigen Sie, Mr Kinney, aber Evie braucht keine neuen Aufgaben. Sie ist einsam, Sir. Das ist das Problem.«

»*Einsam.*« Bei diesem Wort zog sich sein Magen zusammen. Er selbst war mit Einsamkeit bestens vertraut, aber Evie? »Welche Beweise haben Sie dafür?«

Die ältere Frau verschränkte die Arme vor ihrer Brust. »Ich lasse mich von Ihnen nicht verhören. Ich bin doch keiner Ihrer Angeklagten, Mr Kinney!«, schnaubte sie. »Aber da Sie fragen: Die einzigen anderen Kinder, die Evie sieht, sind die Kinder, die während des Gottesdienstes auf der anderen Seite des Kirchengangs sitzen. Am Sonntag hat sie nicht einmal aufgeblickt, als Charlotte Coopers Mädchen sie angesprochen haben.«

Evie schien es gut zu gehen, soweit er es beurteilen konnte. Im letzten Monat hatte sie die beste Argumentation gegen die verpflichtende Einweisung der Armen in Arbeitshäuser vorgebracht,

die er bislang gehört hatte. »Unsinn. Sie hätten hören sollen, wie sie mit Andrew diskutiert hat.«

Mrs Hobbes' Lippen verzogen sich zu einer missbilligenden, schmalen Linie. »Eine junge Dame hat solche Diskussionen nicht nötig.«

Junge Dame? Seit wann war sein blondes kleines Mädchen eine junge Dame? »Sie ist noch nicht einmal zehn. Sie hat noch genügend Zeit, um alles über Bälle und Mode zu lernen, was sie wissen muss.«

»Glauben Sie mir, Mr Kinney: Wenn Sie sie weiterhin allein hier zu Hause herumsitzen lassen, wird sie sich in der Gesellschaft nicht zurechtfinden.« Ihre Stimme war scharf und hartnäckig. Unnachgiebig.

Sich in der Gesellschaft zurechtfinden. Langweilige Veranstaltungen und den Tratsch einer oberflächlichen Gesellschaft ertragen – das verabscheute er immer mehr. James' Hand verkrampfte sich um den Henkel seiner Kaffeetasse, die er gerade an seine Lippen führte. Ein Tropfen der dunkelbraunen Flüssigkeit schwappete über den Rand und landete auf dem edlen Teppich mit Rosenranken, den Amelia eigens aus Frankreich hatte liefern lassen. Er atmete tief aus und stellte die Tasse ab. »Ich werde Evie nicht an eine Schule schicken.«

Mrs Hobbes' Kinn zitterte. »Mr Kinney! Wie können Sie nur glauben, ich würde einem Mann in Ihrer Position einen solchen Vorschlag unterbreiten!« James verkniff sich ein Lächeln. Er hatte noch nie erlebt, dass sich seine Respekt einflößende Haushälterin durch irgendetwas davon abhalten ließe, ihre Meinung ungeniert zu vertreten. »Trotzdem bin ich überzeugt, dass junge Damen jemanden brauchen, der sie den Umgang mit anderen Menschen lehrt. Charlotte Cooper hat für ihre Töchter eine Gouvernante eingestellt, die sogar den weiten Weg aus England gekommen ist.« Mrs Hobbes verschränkte die Arme vor ihrer Brust und zog vielsagend die Brauen hoch. Er konnte den Drang, die Augen zu verdrehen, nur mühsam unterdrücken.

»Nicht alles, was aus England kommt, ist –« Er brach ab. »Charlotte Cooper hat eine Gouvernante eingestellt?« Er trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. James war seit zehn Jahren nicht mehr in Coopers Gasthaus gewesen. Damals hatte ihn Andrew aus seiner Unterkunft in den notdürftigen Barracken im Hafen geholt und in das gemütliche, gut geführte, geachtete Gasthaus mitgenommen.

»Vielleicht könnte Evie am Unterricht der Mädchen teilnehmen.« Seine Worte wurden schneller, während die Idee konkrete Formen annahm. »Ich könnte sie auf meinem Weg zum Gericht hinbringen und auf dem Heimweg wieder abholen.« Die nächsten Monate versprachen ereignisreich zu werden. Sogar gefährlich, wenn man den Gerüchten von einer Rebellion glauben durfte. Durch den Unterricht hätte Evie eine sinnvolle Beschäftigung und ihr bliebe keine Zeit, um ihn mit Fragen zu löchern. »Eine großartige Idee, Mrs Hobbes.«

Mrs Hobbes öffnete den Mund und schloss ihn wieder, ohne einen Ton von sich zu geben. James grinste. Er hatte mit einem einzigen Schlag eine Lösung für Evies Langeweile gefunden und Mrs Hobbes zum Schweigen gebracht. Er stand auf, da er es nicht erwarten konnte, seinen Plan in die Tat umzusetzen. »Ich werde noch heute mit Mrs Cooper sprechen. Wenn wir Glück haben, kann Evie schon ab dem Ende der Woche am Unterricht teilnehmen.«

»Nein, Papa!«

James und Mrs Hobbes drehten sich gleichzeitig um. Evie – mit ihrem widerspenstigen Haar, das in alle Richtungen abstand – stand im Türrahmen und ihre großen, braunen Augen schauten ihn mit einer Mischung aus Anklage und Angst an.

»Ich will nicht mit diesen Mädchen im Unterricht sitzen. Sie mögen mich nicht.« Sie verschränkte ihre dünnen Arme vor ihrer Brust. »Du kannst mich doch alles lehren, was ich wissen muss.«

James' Magen zog sich zusammen wie jedes Mal, wenn eine Gegenpartei vor Gericht ein unerwartetes Argument vorbrach-

te. Normalerweise motivierte ihn diese Herausforderung, alles aus sich herauszuholen. Er wartete, bis ihm sein auf Hochtouren arbeitendes Gehirn das perfekte Gegenargument präsentierte. Doch nun: *nichts*. Wenn es um seine Tochter ging, ließen ihn seine analytischen Fähigkeiten offenbar im Stich.

»Unsinn, Evangeline.« Mrs Hobbes rauschte zu Evie und legte einen Arm um ihre Schultern, während sie mit ihrer anderen Hand die widerspenstigen Strähnen aus ihrem Gesicht strich. »Willst du denn keine feine Dame werden?«

»Ich will Anwalt werden wie Papa. Ich habe einen juristischen Verstand. Das hat Papa gesagt.«

Mrs Hobbes warf James über den Kopf seiner Tochter hinweg einen vorwurfsvollen Blick zu und er richtete seine Aufmerksamkeit schnell auf Evie. Wenn er es im Gerichtssaal mit Alan MacNab aufnehmen konnte, sollte er doch auch in der Lage sein, mit einem kleinen Mädchen fertigzuwerden! »Würde es dir denn keinen Spaß machen, mit den Cooper-Mädchen zu spielen?«

»Mir gefällt es hier. Ich helfe Mrs Hobbes gern.«

»So, dir gefällt es hier? Dann erzählen wir deinem Papa doch einmal, was du gestern angestellt hast.«

Evie erstarrte. Ihre Augen rasten mit einem flehenden Blick zu Mrs Hobbes.

»Was ist passiert?« James trat besorgt näher.

Mrs Hobbes verschränkte die Arme vor ihrer Brust und bedachte Evie mit einem strengen Blick. Evie holte tief Luft und warf die Schultern zurück. Ihr Mut war bewundernswert.

»Ich war im Mietstall, um mir die Hundewelpen anzusehen.«

Die Anspannung wich aus seinen Schultern. In dieser Wohngegend, in der jeder seine Tochter kannte, konnte ihr nicht viel passieren.

»Und?«, ließ Mrs Hobbes nicht locker.

»Und ich war bei *Sroules*.«

»Bei *Sroules*?«, wiederholte James entsetzt und sein Herz be-

gann zu rasen. Das Geschäft befand sich auf der anderen Seite der Stadt. »Ganz allein?«

Evie zuckte die Achseln. »Der Laden war nicht schwer zu finden. Als wir letztes Mal dort waren, habe ich mir den Weg gemerkt.«

»Du kannst doch nicht ganz allein quer durch Toronto laufen. Das ist viel zu gefährlich!« James kniete vor ihr nieder und legte die Hände auf ihre Schultern. »Wie bist du denn auf die Idee gekommen, zu *Sproules* zu gehen?«

»Ich dachte, sie hätten vielleicht neue Bücher. Ich muss doch wissen, wie die Geschichte von *Ivanhoe* weitergeht«, sagte sie kleinlaut.

»Onkel Andrew hat versprochen, dir den nächsten Band zu bringen.«

»Das ist *Wochen* her. Er hat es bestimmt vergessen.« Der Blick aus ihren großen, braunen Augen ließ Schuldgefühle in ihm aufsteigen. Er war anscheinend so mit seiner Arbeit beschäftigt, dass er nicht einmal merkte, wie die Zeit verging und was seine Tochter bewegte. »Es tut mir leid, Papa.«

Doch James nahm sich vor, unnachgiebig zu bleiben. Er wehrte sich gegen die Wirkung ihrer treuherzigen Augen und seinen instinktiven Drang, sie in seine Arme zu ziehen und ihr zu versichern, dass alles vergeben war. Dieses eigenmächtige Handeln seiner kleinen Tochter verlangte Konsequenzen. Er räusperte sich. »*Ivanhoe* bleibt in meinem Regal, bis ich dir wieder vertrauen kann.« Er schaute Mrs Hobbes über Evies Kopf hinweg an. »Und du gehst ab dieser Woche zum Unterricht.«

»*Nein!* Ich gehe da nicht hin. Du kannst mich nicht dazu zwingen.«

Ihre vehemente Reaktion überraschte ihn. Sie hatte sich seinen Anweisungen noch nie widersetzt. Sein Blick wanderte über ihren Kopf zum Ahorn im Garten, dessen Blätter bronzefarben und golden in der Morgensonne leuchteten. Dieser Baum war der Grund gewesen, warum sich Amelia für dieses Haus entschieden

hatte. *Der Ahorn strahlt eine gewisse Eleganz aus, findest du nicht, James?* Das hatte er zwar nicht gefunden, aber er hätte alles gekauft, nur um ihre Augen zum Leuchten zu bringen.

Er schaute Evie an und sah sie plötzlich mit Amelias Augen: die Hände in die Seiten gestemmt, das zerzauste Haar, das in alle Richtungen abstand, das Kinn trotzig vorgeschoben. Sein Magen zog sich zusammen, denn er musste sich eingestehen, dass Mrs Hobbes' Warnung begründet war. Er freute sich über Evies scharfen Verstand, aber ... *eine junge Frau als Anwalt?* Sie würde gesellschaftlich geächtet werden. Amelia wäre entsetzt.

»Es wird Zeit, dass du lernst, eine junge Dame zu sein.« Er hätte diesen Gedanken vorsichtig vorbringen und sich die Argumente strategisch zurechtlegen sollen, aber für Nuancen war es jetzt zu spät. »Deine Mutter würde das wollen.« Obwohl er die Stimme nicht erhob, schienen seine Worte in der plötzlichen Stille widerzuhallen.

Evie hob langsam den Blick und schaute ihm in die Augen. »Meine Mama?« Eine unüberhörbare Sehnsucht lag in ihrer Stimme.

»Deine Mutter war von Kopf bis Fuß eine Dame.« Seine Kehle war so zugeschnürt, dass er Mühe hatte zu sprechen. Er versuchte, seiner Tochter Vater und Mutter zu sein, aber er fühlte sich dieser Aufgabe trotzdem nicht gewachsen. *Zeig mir den richtigen Weg, Herr. Hilf mir, das zu tun, was für sie richtig ist.*

Evie kaute auf ihrer Lippe, ein deutliches Zeichen, dass sie Zweifel bekommen hatte. Diesen Vorteil nutzte er geschickt aus: »Sie wäre bestimmt stolz auf dich.«

Evie schwieg einen langen Moment. »Also gut, Papa. Ich gehe hin.«

Kapitel 2

Die Postkutsche fuhr aus dem Hof und das Klappern der Kutschenräder, die holpernd über die festgefahrene Schotterstraße rollten, vermischte sich mit den lauten Rufen des Stallknechts. Unbeirrt von dem Lärm konzentrierte sich Sara auf den blubbernden Kessel mit der kochenden Wäsche. In den Wochen, die sie nun schon in Coopers Gasthaus als Wäscherin arbeitete, hatte sie sich an den ständigen Betrieb und die Geräuschkulisse im Hof gewöhnt und fand diese Atmosphäre sogar tröstlich.

Oft war es am besten, sich direkt vor aller Augen zu verstecken.

»Hast du das neue Mädchen schon gesehen?« Henry lehnte sich an den Holzstoß und biss von dem Kanten Schwarzbrot ab, den Sara beim Frühstück heimlich in ihre Rocktasche gesteckt hatte. Seit sie seine Kleidung ausgebessert hatte, besuchte er sie häufig bei der Arbeit.

Sara nickte. Ihr war das Kind, das den Cooper-Mädchen wie ein trauriger Schatten folgte, nicht entgangen. »Wer ist sie?«

»Sie bekommt zusammen mit Cressida und Sophronia Unterricht.« Er blickte sie forschend an, um zu sehen, ob Sara seine Geschichte interessierte. »Sie kommt oft in den Stall, um die Pferde zu besuchen. Das kann ich gut verstehen.« Er erschauerte übertrieben. »Ich würde auch nicht den ganzen Tag bei diesem Giftzwerg eingesperrt sein wollen.«

»Henry, sprich nicht so!« Sie verkniff sich ein Lächeln. »Miss Giblin ist bestimmt eine gute Lehrerin.« Sie schaute Henry nachdenklich an. Trotz seines prahlerischen Auftretens war er ein einsamer Junge, der keine andere Gesellschaft als die rauen

Stallknechte und den wortkargen Rawley hatte. »Wenn sie Pferde mag, werdet ihr beide vielleicht Freunde.«

Henry schnaubte. »Ganz bestimmt nicht! Ihr Vater ist irgend so ein feiner Pinkel. Er ist Ad-vo-... irgendwas bei Gericht.«

»Advokat.« Sara senkte den Blick auf die Wäsche und rührte mit kräftigen Bewegungen die Wäsche im Kessel um. In ihr regte sich sofort ein starkes Mitgefühl mit dem Mädchen. Anwälte waren nicht gerade die besten Väter.

Ihr scharfer Tonfall ließ Henry fragend den Kopf heben. »Ja, das ist das Wort. Woher weißt du -?«

Sie hatte ganz bestimmt nicht die Absicht, Henrys Neugier zu stillen. »Du solltest lieber wieder in den Stall laufen, bevor Mrs Cooper kommt, um die Wäsche zu kontrollieren.«

Bei dieser Warnung setzte er seine Beine sofort in Bewegung und lief eilig zu seiner Arbeit zurück. Sara angelte ein dampfendes Hemd aus dem Waschkessel und tauchte es in den Waschbottich. Sie kniete nieder und schrubbte den verschmutzten Kragen und die Manschetten über das Waschbrett. Obwohl der ätzende Geruch der Lauge in ihrer Nase brannte, versank sie in der rhythmischen Bewegung, bis ein ungewohntes Geräusch ihre Konzentration störte. Ihre Hände stockten. Das Geräusch kam aus dem Schuppen.

Ein Kind. *Schluchzte es?*

Vielleicht war Miss Sophronia Cooper ein zweiter Keks verwehrt worden. Sara setzte das Schrubben fort, verwarf diesen Gedanken aber schnell wieder. Die Cooper-Mädchen holten sich heimlich Süßigkeiten aus der Küche oder spielten Fangen zwischen den Wäschestücken, die zum Trocknen an der Leine hingen, aber sie suchten nie hier draußen im Hof Trost, wenn sie Kummer hatten.

Mit einem schweren Seufzen wrang Sara das Hemd aus, tauchte es in einen Bottich mit klarem Wasser, um es später darin auszuspülen, und richtete sich dann auf. Sie hatte kein Problem damit, zu Erwachsenen Abstand zu halten, aber ein weinendes Kind

konnte sie unmöglich ignorieren. Sie betrat den Schuppen und wartete einen Moment, bis sich ihre Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten.

Es war das Mädchen, von dem Henry erzählt hatte. Die Kleine kauerte neben einem Mehlfass und schluchzte so herzerreißend, dass ihre Schultern bebten. Sara trat einen Schritt näher und ging vor ihr in die Hocke.

»Was ist denn passiert?«

Das Mädchen beachtete sie nicht. Sara glitt neben ihr auf den Boden, lehnte sich an die raue Holzwand und zog die Knie an ihre Brust heran.

»Manchmal hilft es, wenn man darüber spricht«, sagte Sara nach einer Weile. »Ich bin Sara. Die Wäscherin.«

Die Kleine atmete zitternd ein und schaute Sara zwischen ihren Fingern hindurch fragend an. Ihr Gesicht war dünn und spitz und ihr Haar hatte sich an einigen Stellen aus den Zöpfen gelöst und stand in alle Richtungen ab.

»Evangeline! Evangeline Kinney, du kommst sofort ins Schulzimmer zurück!«

Die hohe, nieselnde Stimme der Gouvernante, die über den Hof hallte, war unverkennbar. Das Mädchen erstarrte mit einem Mal und die edle Spitzenborte an ihrem Kleid berührte Saras Arm. Ein reiches Mädchen. Sara verzog das Gesicht. Reichtum war keine Garantie für ein glückliches Leben. Das wusste sie schon lange. Das Mädchen drehte den Kopf zu Sara und schaute sie mit seinen großen braunen Augen flehend an.

»Bitte verraten Sie niemandem, dass ich hier bin.«

Sara zögerte. Mrs Cooper würde sie auf der Stelle feuern, wenn sie auch nur den leisesten Verdacht hegte, Sara würde sich in den Konflikt zwischen dem Mädchen und der Gouvernante einmischen. Aber sie konnte dem Flehen dieser dunklen, traurigen Augen nur schwer widerstehen.

»Also gut«, antwortete sie schließlich. Die Schultern des Mädchens entspannten sich. »Aber vergiss nicht, was ich dir gesagt

habe: Es tut immer gut, mit jemandem zu sprechen, wenn dich etwas belastet.« Sara hätte über diese Binsenweisheit beinahe gelacht. Vielleicht sollte sie ihren Rat selbst befolgen. »Ich muss jetzt weiterarbeiten.«

Sara erhob sich und kehrte zu ihrem Kessel mit der kochenden Wäsche zurück. Was war passiert, dass dieses Mädchen so verzweifelt geweint hatte? Saras Herz zog sich bei der Erinnerung an die Angst und Trauer, die sie in den Augen des Mädchens gesehen hatte, zusammen. Wasser schwappte aus dem Kessel und landete zischend auf den heißen Steinen. Sara musste sich wieder besser auf ihre Arbeit konzentrieren. Sie richtete ihren Blick auf die kochende Wäsche und versuchte, nicht weiter an das Kind zu denken. Das kleine Mädchen ging sie nichts an und als Wäscherin konnte sie ihr sowieso nicht helfen.

»Kochen Sie die Wäsche?«

Sara hob überrascht den Kopf. Auf den Wangen des Mädchens glänzten immer noch Tränen, aber seine Stimme war fest und seine Augen waren mit unverhohlener Neugier auf den Wasserkessel gerichtet.

Das Mädchen kam näher und Sara hob schnell abwehrend die Hand. »Bleib vom Kessel weg! Ich will nicht, dass du dich verbrennst. Das kochende Wasser kann herausspritzen.« Die Kleine blieb stehen, verfolgte aber Saras Bewegungen weiterhin mit großem Interesse. »Hast du noch nie gesehen, wie jemand Wäsche wäscht?« *Natürlich nicht!* Das hatte Sara in ihrem Alter auch nicht.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Darf *ich* die Wäsche umrühren?«

»Auf keinen Fall!« Mrs Cooper bekäme einen Tobsuchtsanfall, wenn sie das Mädchen dabei erwischte, wie es Saras Arbeit machte.

»Oh.« Die Schultern des Mädchens sackten deprimiert nach unten und Sara tat es leid, dass sie so heftig reagiert hatte. Aber welches reiche neun- oder zehnjährige Mädchen *wollte* Wäsche

waschen? In diesem Alter hatte Sara mit ihren Puppen gespielt und Deckchen gestickt. Oder sie war heimlich in die Bibliothek ihres Vaters geschlichen.

»Es wird sowieso Zeit, die Wäsche aus dem Kochwasser zu holen«, sprach Sara weiter. »Du heißt Evangeline?«

»Evie«, erwiderte das Mädchen und verfolgte aufmerksam Saras Bewegungen. »Wozu dient das da?« Sie deutete auf den Zuber mit kaltem Wasser, der neben dem Feuer stand.

»Das ist das Spülwasser«, erklärte ihr Sara lächelnd. Dem ehrlichen Interesse des Mädchens konnte sie nur schwer widerstehen. Außer Großmutter nahm sie schon lange niemanden mehr wahr. Und dass ihr jemand eine Frage stellte oder anbot, ihr zu helfen, hatte sie seit Jahren nicht mehr erlebt.

Halte Abstand, Sara. Dieses Mädchen ist nicht dein Kind. Der bekannte Schmerz traf sie erneut. Sie würde nie ein eigenes Kind in den Armen halten. Diese Wunde sollte eigentlich längst verheilt sein.

Sara schwang den Korb auf ihre Hüfte und deutete zu den leeren Wäscheleinen. »Ich muss die Wäsche aufhängen. Solltest du nicht zu deinem Unterricht zurückkehren?«

Das Lächeln verschwand aus Evies Gesicht. »Sie hat gesagt, ich wäre ungezogen und verlogen.« Evie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und schaute Sara angriffslustig an. »Das stimmt aber nicht! Cressida und Sophronia lügen, nicht ich!« Das glaubte ihr Sara aufs Wort. Obwohl sie den ganzen Tag mit ihrer Wäsche beschäftigt war, entging ihr nicht, was die Cooper-Mädchen anstellten. Sie traute den beiden verwöhnten Gören nicht über den Weg. »Bitte, darf ich noch ein wenig hier bei Ihnen bleiben?«

Bei den Tränen, die erneut in Evies Augen glänzten, war es um Saras Entschlossenheit, Abstand zu dem Mädchen zu halten, geschehen. Sie legte einen Arm um Evies Schultern und zog sie sanft an sich.

»Ich habe versprochen, dass ich dir zuhöre, falls du darüber sprechen willst. Mein Angebot gilt.«

Evie schob beide Arme um Saras Taille und drückte sie so heftig, dass ihre Umarmung Sara fast den Atem raubte. Sie schwiegen beide eine Weile, dann begann Evie zu sprechen, auch wenn ihre Stimme durch den rauen Stoff von Saras Schürze gedämpft wurde. »Sie erzählen erfundene Geschichten über mich. Sie behaupten, ich würde Kekse aus der Küche stehlen und ihr Spielzeug kaputt machen.« Sie hob den Kopf und ihre Augen funkelten wütend. »So etwas mache ich nicht. *Sie* machen das alles. Aber *mir* hört Miss Giblin nicht einmal zu.«

Sara schluckte. Sie kannte das Gefühl, ignoriert zu werden. Nicht gehört zu werden. Sie seufzte. »Mir hört auch niemand zu.« Sie schaute Evie ins Gesicht und wackelte mit den Augenbrauen. »Aber manchmal sage ich den Leuten, was ich denke.«

»Tatsächlich?« Evie schaute sie bewundernd an. »Sogar Mrs Cooper?«

»Natürlich sage ich ihr das nicht ins Gesicht. Das würde sie nie dulden.« Sara zwinkerte. »Ich sage es in meinen Gedanken. Danach fühle ich mich besser.« Sara blickte in Evies nachdenkliches Gesicht und lächelte. »Ich muss weiterarbeiten. Würdest du mir die Wäscheklammern reichen, damit ich die Wäsche an der Leine befestigen kann?«

Evie hob den Eimer auf und folgte ihr hüpfend. Ihre Niedergeschlagenheit war wie weggeblasen. Die Zeit verging wie im Flug, während sie gemütlich zusammenarbeiteten. Sara half Evie, die Wäscheklammern an den sauberen Tischdecken zu befestigen, und sie lachten beide, als Evie zwischen den Wäschestücken, die im Wind flatterten, hindurchlief.

»So ähnlich muss es sein, wenn man auf den Wolken schwebt«, bemerkte Evie mit verträumtem Blick.

»Die Wolken sind bestimmt viel weicher als Mrs Coopers Tischdecken.«

Evie kicherte und das unbeschwerte Lachen des Kindes versetzte Sara einen Stich ins Herz. Früher hatte sie auch wunderbaren Träumen nachgehungen. Ihre Zukunft war so verheißungs-

voll gewesen und ihre Fantasie hatte durch jeden Roman, den sie in die Hände bekommen hatte, neue Nahrung bekommen.

»Hast du noch keinen Hunger?«, fragte Sara, als sie die letzte Tischdecke aufhängten. »Der Geruch aus der Küche verrät, dass Mrs Cooper ihren Gästen das Abendessen serviert.«

Evies schwächlicher Körper spannte sich an. »Es ist schon Abendessenszeit?«

»Wahrscheinlich.« Sara schnupperte. »Rindfleischauflauf, würde ich tippen. Was denkst du?«

Die Kleine ignorierte Saras Frage und strich eilig über ihr Haar und glättete ihr Kleid. »Ich muss gehen. Papa holt mich auf dem Heimweg von der Arbeit ab.«

Bevor Sara Evie für ihre Hilfe danken konnte, war das Mädchen schon fort, huschte um die aufgehängte Wäsche herum und lief ins Gasthaus.

Während Sara ihren leeren Korb in den Schuppen zurückstellte, kreisten ihre Gedanken immer noch um das fremde Mädchen. Sie hatte das Gefühl, Evie zu kennen, aber nicht, weil sie sich schon einmal begegnet wären. Sondern weil das Mädchen sie daran erinnerte, wie sie selbst in diesem Alter gewesen war. Sie hatte auch Angst vor ihrem Vater gehabt.

Plötzlich fiel ihr Blick auf ein dünnes Buch, das an einem Fass lehnte. Sie hob es auf und schlug die erste Seite auf. *Ivanhoe*. Ihre Finger verkrampften sich um das Buch und eine starke Sehnsucht erwachte in ihr. Früher hatte *Ivanhoe* ihre Träume von Abenteuern beflügelt und die schöne Lady Rowena war ihr Vorbild gewesen. Mit einem wehmütigen Schlucken fuhr sie den Buchtitel nach. Inzwischen hatte sie allerdings mehr Ähnlichkeit mit der pragmatischen, verfolgten Rebekka.

Vielleicht könnte sie das Buch behalten und morgen eine Möglichkeit finden, es Evie zurückzugeben. Doch sie verwarf diesen Gedanken sofort wieder. Falls irgendjemand dieses Buch unter ihren Sachen fände, würde sie des Diebstahls bezichtigt werden. Sie eilte zum Haus und lief durch die dunkle, warme Küche, ohne

auf den neugierigen Blick der Küchenmagd zu achten. Dann huschte sie durch eine Seitentür, die in den Eingangsbereich des Gasthauses führte, wo Evie mit ihrem Schultertuch und Hut in der Hand wartete.

Sara biss sich auf die Lippe. Falls Mrs Cooper sie hier erwischte, würde sie ihr vorwerfen, ihre Arbeit zu vernachlässigen. Evie setzte ihren Hut auf und band eine schiefe Schleife, während sie sich auf Zehenspitzen stellte, um durch das Fenster an der breiten Vorderseite des Hauses schauen zu können. Saras Herz zog sich besorgt zusammen.

»Evie«, flüsterte sie. Das Mädchen fuhr zusammen, entspannte sich aber schnell wieder, als sie Sara entdeckte. »Du hast dein Buch vergessen.« Evie biss sich auf die Lippe und wandte den Blick ab. »Das *ist* doch dein Buch, nicht wahr?« Sara schaute Evie fragend an und konnte ihr Widerstreben nicht verstehen.

Evie klemmte sich das Buch so unter den Arm, dass es unter ihrem Tuch versteckt war. »Danke«, murmelte sie.

»Darf ich deine Schleife richtig binden?« Sara deutete auf die schief hängende Schleife und Evie zuckte die Schultern, bevor sie den Blick wieder auf die Straße richtete. »Dein Vater kommt zu Fuß?«

»Ja, seine Kanzlei befindet sich ganz in der Nähe. Und wir wohnen gleich um die Ecke, in der Duke Street.«

Sara kannte die vornehme Wohngegend. Während Evie ihren Heimweg beschrieb, rückte Sara den Hut des Mädchens zurecht und schob die widerspenstigen Haarsträhnen darunter. Sie sollte zu ihrem Waschtrog zurückkehren, bevor man sie hier entdeckte, aber ...

»Evie, hast du es deinem Vater gesagt?«

Evie schaute sie schnell an. Sara erwiderte ihren Blick und das Mädchen schüttelte nach augenblicklichem Zögern den Kopf. »Ich will nicht, dass er sich Sorgen macht. Ich befolge Ihren Rat und sage es mir selbst.«

Sara hatte dem Mädchen nur helfen wollen, dabei aber an-

scheinend alles nur noch schlimmer gemacht. »Es gibt Dinge, die man nicht für sich behalten sollte. Wenn du hier nicht glücklich bist –«

»Damit würde ich ihn nur traurig machen«, erwiderte Evie mit einem finsternen Stirnrunzeln. »Ich werde Papa zeigen, dass ich diesen dämlichen Unterricht nicht brauche. Ich muss ihm nur beweisen, dass ich mich wie eine Dame benehmen kann. So schwer kann das doch nicht sein.«

Sara hätte beinahe gelächelt. Offenbar kam Evie auch ohne ihre Hilfe gut zurecht.

»Da ist er!«, kreischte Evie und machte einen kleinen Freuden-sprung.

Sara warf über Evies Kopf hinweg einen Blick aus dem Fenster. Ein Mann, der in seinem vornehmen Anzug deutlich von den Bauern abstach, die auf ihrem Heimweg vom Markt durch die King Street stapften, steuerte mit langen, zielstrebigem Schritten auf das Gasthaus zu. Ihr Magen zog sich besorgt zusammen. Sie hatte genug Erfahrung mit Anwälten und Vätern gemacht, um Abstand zu diesem Mann zu halten.

Sie huschte in einen dunklen, leeren Raum, während der Mann den Kopf einzog, um sich nicht am Rahmen der massiven Eichentür zu stoßen. Er klemmte den hohen, vornehmen Hut aus feinstem, wasserabweisendem Biberhaar unter seinen Arm und sie bemerkte, dass sein kurz geschnittenes, braunes Haar an einigen Stellen bereits grau meliert war. Seine Nase war etwas zu lang und sein spitz zulaufendes Kinn verlieh ihm ein entschlossenes Aussehen, das viel Ähnlichkeit mit seiner Tochter hatte.

Dann fiel sein Blick auf Evie und das Lächeln, das in sein Gesicht trat, ließ die kantigen Züge weich werden. Sara stockte der Atem, als sich der strenge Vater vor ihren Augen in einen liebevollen Papa verwandelte.

»Hallo, Sonnenschein.« Er drückte Evie einen Kuss auf die Stirn. »Ist der Unterricht heute schon zu Ende?« Seine Stimme

war tief und seine Aussprache hatte einen leicht schottischen Klang.

Evie senkte den Blick »Ich will nach Hause.« Ihre Stimme war hölzern, und obwohl sie nicht direkt log, sah Sara, wie das Lächeln aus dem Gesicht ihres Vaters verschwand, als durchschaue er, dass sie etwas vor ihm verbarg.

Fragen Sie sie! Machen Sie sich die Mühe herauszufinden, was sie belastet! Die Lippen des Mannes wurden dünner, aber er sagte nichts. Er nahm Evie am Ellbogen, um sie aus dem Haus zu führen. Dabei rutschte *Ivanhoe* unter ihrem Tuch hervor und landete mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden.

Evie erstarrte. Sara konnte sehen, wie ihr Körper vor Panik steif wurde. Ihr Vater bückte sich und hob das Buch auf

»*Ivanhoe?*« Er erhob seine Stimme nicht, aber das Wort hallte wie ein Donnerrollen im Flur wider.

Sara drückte die Hand auf ihren rumorenden Magen. Sie kannte diesen Tonfall. *Missbilligung. Verurteilung.*

Evie scharrte nervös mit den Füßen. »Ich musste doch wissen, wie die Geschichte ausgeht.«

»Ich habe dir verboten, dieses Buch zu lesen.« Seine Stimme wurde hart und bei jedem schneidenden Wort sackten Evies Schultern weiter nach unten und sie ließ den Kopf noch mehr hängen. »Wie konntest du so ungehorsam sein?«

Sara entging die Träne nicht, die einen kurzen Moment am Kinn des Mädchens hing und dann auf den Boden tropfte. Konnte dieser Mann denn nicht sehen, dass Evie diese strenge Zurechtweisung nicht brauchte? Jemand musste ihm sagen, wie unglücklich seine Tochter in Coopers Gasthaus war. *Ja, jemand*, machte ihr Kopf ihrem Herzen klar. *Aber nicht du.*

Es kostete Sara viel Selbstbeherrschung, nicht unbewusst einen Schritt vorzutreten. Mühsam schluckte sie die Worte hinunter, die ihr auf der Zunge lagen. Am liebsten hätte sie diesen Mann aufgefordert, seiner Tochter mehr Mitgefühl entgegenzubringen. Aber sie musste sich zurückhalten und an ihren Arbeitsplatz den-

ken. Ihre Aufgabe war es, sich um Großmutter zu kümmern, und nicht um ein kleines Mädchen, das sich wahrscheinlich selbst zu helfen wusste. Außerdem war sie nur die Wäscherin. Warum sollte Evies Vater auf sie hören?

Eine Gruppe Männer trat aus dem lärmenden Gastzimmer auf den Flur. Sara geriet kurz in Panik. Was sollte sie machen, wenn die Männer in den Raum wollten, in dem sie sich versteckte? Sie blickte sich panisch um und entdeckte einen Tisch und mehrere Stühle. Einen Kaminofen. Aber keine Möglichkeit, sich zu verstecken.

Als die Männer auf die Haustür zusteuerten, schüttelte sie erleichtert den Kopf. Diese einfachen Bauern bezahlten bestimmt kein Geld, um einen eigenen Raum für sich zu haben; das hätte sie auf den ersten Blick erkannt, wenn sie durch ihre Panik nicht wie blind gewesen wäre. Als sich ihr Pulsschlag gerade wieder beruhigte, fiel ihr Blick auf einen edlen Wollmantel inmitten der grob gesponnenen Bauernjacken. Silberblondes Haar. Dieser Mann erinnerte sie an jemanden und sie wich instinktiv weiter in den Schatten zurück.

Der Mann blieb stehen, um mit Evie und ihrem Vater zu sprechen. Dabei drehte er sich so, dass sie sein Profil sehen konnte. Blasse, weiße Haut, ungewöhnlich glatt rasiert. Sie drückte schnell die Hand auf ihren Mund, um nicht entsetzt zu keuchen.

»Kinney? Ich wusste gar nicht, dass Sie Gast in Coopers Gasthaus sind.« Er war es! Sie erkannte den herausfordernden Hohn in seiner Stimme, auch wenn sie diese Stimme seit Jahren nicht mehr gehört hatte.

»Mir war auch nicht bewusst, dass *Sie* hier Gast sind, Mr Osgoode.«

Mit rasendem Herzen drückte Sara den Rücken an die Wand des dunklen Raumes. Sie wagte kaum zu atmen, bis die Männer das Gebäude verlassen hatten. Der kühle Luftzug, als die Tür geöffnet und dann wieder geschlossen wurde, bewegte ihren Rock und weckte sie aus ihrer Benommenheit. Sie konnte nicht hierbleiben und sich wie erstarrt an die Wand drücken.

Nachdem sie sich mit einem vorsichtigen Blick vergewissert hatte, dass niemand auf dem Flur war, eilte sie zu ihrem Waschtrog zurück und zwang sich, ihre sich überschlagenden Gedanken zu verdrängen und sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Bald würde es dunkel werden. Sie musste die Wäsche von der Leine nehmen. Mit zitternden Fingern löste sie die erste Wäscheklammer.

Sie konnte weder verstehen, was einen Mann mit Osgoodes anspruchsvollen Maßstäben in ein schlichtes Postkutschen-Gasthaus führte, noch wusste sie, woher er Evies Vater kannte, aber sie fühlte sich erneut schutzlos und verwundbar. Sie hatte gedacht, sie hätte in Coopers Gasthaus einen sicheren Platz gefunden, aber das war eine trügerische Illusion, die jeden Moment in sich zusammenbrechen konnte.



Mit einem schweren Seufzen blickte James auf seinen Schreibtisch. Er hatte unbeantwortete Briefe und halb fertige Plädoyers auf zwei sauberen, hohen Stapeln sortiert, aber er konnte sich immer noch nicht auf seine Arbeit konzentrieren. Mit Evie stimmte etwas nicht.

Sie war beim Abendessen ungewohnt schweigsam und unternahm keinen Versuch, mit ihm über juristische Spitzfindigkeiten zu diskutieren, wenn er sie abends ins Bett brachte. Er hatte gedacht, der Unterricht in Coopers Gasthaus würde ihr Freude bereiten. Er rieb sich die Augen. Vielleicht hatte er wegen *Ivanhoe* zu streng reagiert.

Er nahm den ersten Brief von seinem Stapel und erkannte die auffallend geschwungene Handschrift seines Schwagers sofort. Er drehte den Brief um. *Andrew würde doch bestimmt nicht* – er riss den Brief auf und las die Nachricht mit einem unguuten Gefühl im Magen. Andrew fuhr für einige Tage fort. Konnte James den Fall allein übernehmen?

James zerknüllte den Brief. Das war schon das zweite Mal in

diesem Monat, dass Andrew ihn hängen ließ. Er würde den Prozess allein bewältigen – das war er seinem Schwager schuldig. Aber Andrews Abwesenheit vor den vielen aufmerksamen Augen zu verschleiern, war deutlich schwieriger. Als hätte er ihn mit seinen Gedanken herbeibeschworen, ertönte ein Klopfen an der Tür und sein Sekretär steckte den Kopf herein und blickte sich neugierig im Büro um. James wappnete sich für die Frage, wo sein Partner steckte, aber der Mann hatte ein anderes Anliegen.

»Mr Ballantine möchte Sie sprechen, Sir.«

»Ballantine?« James sah den Sekretär überrascht an. Der reichste Mann in der gesamten Kolonie war ein alter Freund von Andrews Familie, aber James hatte bis jetzt nichts mit ihm zu tun gehabt. »Natürlich ... Selbstverständlich. Führen Sie ihn herein.«

James stand von seinem Schreibtisch auf, trat ans Fenster und zermarterte sich das Gehirn, was der Grund für diesen Besuch sein könnte. Ballantine suchte definitiv keinen Anwalt, da Stephen Osgoode ihn seit Jahren in juristischen Angelegenheiten vertrat.

Thomas Ballantine spannte ihn nicht lange auf die Folter. Einen Moment später schritt er ins Büro, schloss entschieden die Tür hinter sich und schaute James direkt an. Seine ohnehin schon immer ernsten Gesichtszüge waren nun bedrohlich verzerrt und seine silberweißen Koteletten zitterten.

James begrüßte den älteren Mann und lud ihn ein, Platz zu nehmen, wobei er auf den schlichten Stuhl vor seinem Schreibtisch deutete.

Ballantine zögerte einen Moment und James unterdrückte nur mühsam den Impuls, ihm seinen eigenen Stuhl anzubieten, der größer und gepolstert war. Männer mit Thomas Ballantines Ansehen und Vermögen suchten ihn normalerweise nicht auf, aber das bedeutete nicht, dass er vor ihm katzbuckeln musste. Ballantine nahm seinen eleganten Zylinder ab und setzte sich nach einem kurzen Zögern auf den Stuhl. James atmete erleichtert auf und nahm auf der anderen Seite des Schreibtisches Platz. Obwohl

Ballantine schon auf die sechzig zuzuging, war er nach wie vor ein großer, imposanter Mann. Aber im Sitzen wirkte er weniger einschüchternd.

James wartete darauf, dass er ihm den Grund für seinen Besuch nennen würde. Das Schweigen zog sich in die Länge, während Ballantine von einem frischen Tintenklecks auf dem verkratzten Schreibtisch fasziniert zu sein schien. »Wie kann ich Ihnen helfen, Mr Ballantine?«

Diese Frage schien Ballantine aus seinen Gedanken zu reißen und er räusperte sich. »Ich hatte gehofft, meinen Patensohn in der Kanzlei anzutreffen.« Seine Augen wanderten durch den Raum. »Auch wenn es mich nicht gerade überrascht, ihn nicht vorzufinden.«

»Ah.« James beschloss zu schweigen. Er verriet lieber nicht zu viel und wartete ab, was der Mann von ihm wollte.

»Wissen Sie, wo Andrew ist?« Trotz der lässigen Haltung, den übereinandergeschlagenen Beinen und den Armen, die locker an seinen Seiten hingen, schauten Ballantines scharfe Augen James durchbohrend an.

Unter James' Perücke bildete sich eine Schweißschicht. Wenn er gewusst hätte, dass er ins Verhör genommen werden würde, hätte er vorher seine Anwaltsrobe ausgezogen und die Perücke abgenommen. »Ich ... nein. Ich weiß es nicht.«

Ballantine strich sich nachdenklich mit der Hand übers Kinn. »Sein Vater war ein guter Freund von mir.« Er schaute James vielsagend an. »Ich habe ihm versprochen, dass ich auf den Jungen aufpasse.«

James bemühte sich, keine Gefühlsregung zu zeigen. »Ja, mir ist bewusst, dass Sie sich gut kennen.«

Ballantine legte die Hände auf die Kante von James' Schreibtisch und hatte offenbar die Absicht, zum Kern der Sache zu kommen. »Ich habe ihn seit Wochen nicht mehr gesehen«, erklärte er. »Meine Briefe beantwortet er auch nicht.«

»Wir haben ziemlich viel zu tun«, erwiderte James, der seinen

Freund immer noch nicht verraten wollte. »Ich weiß leider nicht genau, was er –«

Ballantine tat seine Worte mit einer unwirschen Handbewegung ab. »Unsinn! Sie und Andrew sind dicke Freunde.«

James wich Ballantines Blick aus und begann, mit einem Taschenmesser seine Schreibfeder zu spitzen. Andrew Ridley war der erste Mann, den er kennengelernt hatte, als er mit nichts weiter als einem abgeschlossenen Jurastudium und fünfzig Pfund in der Tasche, die er von einem Onkel in Edinburgh geerbt hatte, in der Provinz Upper Canada an Land gegangen war. Er wäre heute nicht da, wo er war, wenn ihn Andrew nicht unter seine Fittiche genommen und ihn in Juristenkreisen bekannt gemacht hätte. Außerdem hatte ihn Andrew seiner schönen Schwester vorgestellt.

»Wir *waren* dicke Freunde«, erklärte James, der es aufgab, sich unwissend zu stellen, und Ballantine jetzt unverhohlen anschaute. Der ältere Mann wusste genauso gut wie James, dass Andrew weder beruflich unterwegs war noch zu seiner Erholung verreist war. Der jüngere Mann zeigte ein ungesundes Interesse an dem politischen Hitzkopf William Lyon Mackenzie und seinen Plänen, Upper Canada von der britischen Herrschaft zu befreien. »Wenn Sie meinen, ich könnte ihn an seinen Absichten hindern, überschätzen Sie meinen Einfluss.«

»Er muss zur Vernunft gebracht werden!« Ballantine schlug mit beiden Händen so kräftig auf den Schreibtisch, dass der Briefstapel bedrohlich wackelte. »Wenn sein Vater noch am Leben wäre, würde er ihm gehörig den Kopf waschen, das kann ich Ihnen sagen. Der Name Ridley genoss in Upper Canada seit jeher hohes Ansehen. Die Ridleys waren der britischen Krone immer treu ergeben.«

Trotz Ballantines wütendem Toben las James ein tiefes Bedauern und eine starke Trauer in seinen Augen. »Sind Sie sicher, dass er sich den Rebellen angeschlossen hat? Er hat in unserem Fall gegen die *Kanadische Landgesellschaft* recherchiert. Vielleicht ...«

Ballantine schüttelte den Kopf. »Osgoode hat verlauten lassen, dass er bei Rebellentreffen gesehen wurde. Und dass er eindeutig erkannt wurde.«

»Osgoode?« Allein schon der Name des Anwalts löste bei James negative Gefühle aus. Der Mann verteidigte eifersüchtig seine Position als Oberstaatsanwalt der Krone und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, James und Andrew zu diskreditieren. »Woher will er das wissen?«

Ballantine wich seinem Blick aus. »Osgoode ist in der ganzen Kolonie gut vernetzt.«

James erinnerte sich an seine unerwartete Begegnung mit Osgoode am Tag zuvor in Coopers Gasthaus. Er konnte sich immer noch nicht erklären, was ein Snob wie Osgoode in der Gesellschaft von Bauern und Arbeitern gewollt hatte.

Ballantine stand auf und ging unruhig in dem kleinen Büro auf und ab. »Sie wissen genauso gut wie ich, dass eine Rebellion nichts ändern würde. Das sind doch nur ein Haufen Hitzköpfe und unzufriedene Bauerntölpel. Aber der Schaden für Andrews Ruf ... und den Ruf seiner Familie ...« Er stützte die Hände auf den Schreibtisch. »Der Sohn einer der angesehensten Familien Torontos unterstützt die Rebellion gegen die Krone. Können Sie sich diesen Skandal vorstellen? Das würde alles ruinieren, wofür wir stehen.«

Vor allem würde es ihnen finanziell schaden. James verzog das Gesicht. Andrew hatte in einem recht: Ein paar wenige reiche aristokratische Familien beherrschten die Provinz Upper Canada. Um ihre eigenen Taschen zu füllen, verhinderten sie, dass Neuankömmlinge in der Kolonie eine faire Chance bekamen. Es musste sich etwas ändern, aber nicht durch eine gewaltsame Rebellion, die unmöglich zum Erfolg führen konnte.

James seufzte und runzelte besorgt die Stirn. Es musste einen besseren Weg geben. »Ich weiß nicht, ob er auf mich hören wird, aber ich werde versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen.«

Ballantine nickte zustimmend. »Sie sind ein guter Junge, James.

Sie haben mehr Einfluss auf ihn, als Ihnen vielleicht bewusst ist.« Sein Blick wanderte hin zur untergehenden Sonne vor dem Fenster. »Sie könnten heute doch früher Feierabend machen und mit Andrew sprechen. Er ist ganz in Ihre kleine Tochter vernarrt. Wenn *sie* ihn zum Abendessen einlädt, würde er diese Einladung bestimmt nicht ausschlagen.«

James nickte widerstrebend. Ballantine scheute nicht davor zurück, Andrews Zuneigung zu seiner Nichte zu seinen Zwecken einzusetzen. Aber in diesem Fall scheute James auch nicht davor zurück. Andrew war für ihn mehr als ein Freund. Er war Amelias Bruder und Evies geliebter Onkel. James würde alles in seiner Macht Stehende tun, um den Mann vor dem sicheren Ruin zu bewahren.

Ballantine blieb mit einer Hand auf dem Türgriff stehen. Er drehte sich noch einmal zu James um und seine steife Haltung wurde für einen kurzen Moment ungewöhnlich weich. »Danke, James. Der Junge ist die einzige Familie, die ich noch habe. Ich will ihn nicht am Galgen baumeln sehen.«